

Vom Segen einer Hochschulgemeinde – Die Arbeit in der KHG

Richard Hartmann

Blauäugig ist es schon, die Arbeit in der KHG einfach als „Segen“ zu apostrophieren. Hochschulgemeinde war schon in den 1990er Jahren, in denen ich Hochschulpfarrer in Mainz St. Albertus war, und ist auch heute ein höchst differentes Gebilde, allein schon in der Reichweite der Arbeit, in ihrer personellen und materiellen Ausstattung und in ihren Zielbestimmungen. Dass dennoch viele, die einen Teil ihrer Zeit an der Hochschule als mitgestaltende oder erlebende Menschen in der KHG¹ verbrachten, diese Erfahrungen als Segenserfahrung erinnern, ist oft zu hören.

Ist die Hochschulpastoral Segen – also individuell wirksam und spürbare Gottes-Erfahrung? Wie ist sie das und was muss dazu geschehen?

1. Religion ist eine Möglichkeit

Dass Universität² und akademisches Studium etwas mit Religion zu tun haben, wird für möglich gehalten, aber von vielen in unserer Zeit nicht erwartet. Die Durchdringung der Lebensentwürfe der einzelnen Menschen in ihrer Gesamtheit mit Religion ist gegenwärtig in unserer Gesellschaft eher die Ausnahme. Nur die Menschen muslimischen Glaubens leben ein noch mehr integriertes Gesamtbild mit einer klaren Bedeutung der Religion für alle Lebenskontexte. Ansonsten wird die institutionelle Trennung der Systeme Wissenschaft und Religion erwartet. Die Segmentie-

rung der individuellen Lebensvollzüge wird, wie u. a. die Jugendstudien belegen, selbstverständlich gelebt.

Aber auch die institutionelle Präsenz der Religion an den Universitäten verliert mehr und mehr ihre Selbstverständlichkeit. Dass im Wissenschaftsbetrieb die Theologie als erste Fakultät der Universität ihren Platz hat, ist längst nicht mehr die Regel. Immer wieder wird ihr Platz im Kontext der Wissenschaften sogar angezweifelt. Dass stattdessen die KHG eine zentrale Rolle einnimmt, hängt sehr stark von konkreten Fürsprechern und präsenten Persönlichkeiten ab. Wie in anderen gesellschaftlichen Feldern ist das Christentum und sind die Kirchen nicht mehr in einer Mehrheitssituation mit Privilegien. Christlicher Glaube und seine institutionelle Verfasstheit ist im angefragten Gaststatus. Und in dieser Lage muss sich Religion und müssen sich Kirchen und Glaubensgemeinschaften neu bewähren.

2. Konfession wird irrelevant

Lebens-, Weltanschauungs- und Religionskonzepte unterliegen der Pluralitätslogik, die die Individuen dazu herausfordert, ihren eigenen Entwurf zu modellieren. Eine eindeutige und stringente Konfessionsbindung spielt nur noch für Wenige eine Rolle. Vielmehr werden die verschiedenen „Anbieter“ von Religion genutzt, um eine vielgestaltete Auswahl zu treffen. Wahlentscheidungen fallen aufgrund biographischer Herkunft, konkreter aktueller Beziehungen, momentaner Erwartungen und Ereignisse. Konfessionelle Spannungen, wie sie auch seitens der christlichen Kirchen teilweise noch inszeniert werden, finden nur noch ausnahmsweise eine positive Resonanz.

3. Perspektiven-Differenz aus der Tradition und Herkunft

Andererseits ist Kirche und Religion für einen bestimmten Kreis noch wesentlicher Faktor für Identitätsfindung und Verwurzelung. Für bestimmte Kulturen – z. B. Christen aus den süd- und osteuropäischen Ländern – bildet Kirche ebenso wie für viele Muslime einen Rahmen, verbunden mit Geborgenheit, Heimat und Solidarität als Erwartungen. Dieses Verständnis sorgt dann gleichzeitig für Distinktionen und Abgrenzungen.

Es gibt auch noch einheimische Studierende und Lehrende, die kirchlich gemeindlich geprägt sind und einen solchen Schutzraum auch im nahen Umfeld der Universität suchen. Während für diesen Kreis tatsächlich auch die *klassische überschaubar-kuschelige – im Milieuverständnis bürgerlich-traditionelle – Hochschulgemeinde* eine relevante Größe ist, ist diese für viele andere, wie auch im gesamten gesellschaftlich-kirchlichen Raum, längst ein Auslaufmodell.

Andere definieren sich als letzte kämpferische Bastion in der „säkularen Wissenschaftsszene“ und provozieren damit geradezu Isolation und Anfeindung.

Dass Kirche und Gemeinde ausdrücklich ein sakramentales Zeichen des Reiches Gottes in der Welt sind und sich hier platzieren müssen, stößt dann eher auf Widerstand. Es spiegelt sich in diesem Milieu die gleiche Haltung wie in geschlossenen Pfarreien: die Enttäuschung über die kleine Zahl und die Abwertung derer, die „nicht glauben“ und „nicht mitmachen“: Wir sind doch offen für alle. In dieser Abwertung steckt nicht selten auch eine Abwertung der Gesellschaft als Ganzer.

4. Perspektiven aus den Grunddimensionen und der Entscheidung zur Glaubenskommunikation an allen Orten

„Kirche an der Universität“ – in Anlehnung an Niklas Luhmann „Kirche *der* Universität“ – lässt sich durch die Wirklichkeit herausfordern und bewegt sich in dieser Wirklichkeit. Dieses Leben bedarf intellektueller Redlichkeit, gesellschaftlicher Wachsamkeit und geistlicher Tiefe. Dafür tragen die Kirchen vor Ort Verantwortung im Bereitstellen der sachlichen und personalen Ressourcen.

Ich will dies skizzieren in der Anlehnung an die vier traditionellen Grunddimensionen kirchlichen Handelns:

4.1. Martyria: Einmischung im wissenschaftlichen Diskurs

Glaubens-Verkündigung oder -Bezeugung oder in meiner Diktion Glaubens-Kommunikation an der Universität muss auf verschiedenen Ebenen möglich werden. Zusammen mit der akademischen Theologie und den kirchlichen Akademien ist es wichtig, sich qualifiziert in den wissenschaftlichen Diskurs der Universitäten einzumischen. Methodisch kann dies ganz unterschiedlich geschehen, sowohl in der aktiven positiven Teilnahme als auch in Maßnahmen der Irritation von außen. Diese Einmischung erfolgt in der Einforderung philosophisch-ethischer Diskurse und von Wertediskussionen, in einer klaren Parteinahme für die Benachteiligten und schutzlosen Menschen.

Glaubens-Kommunikation geschieht in einem Lehr- und Lernmilieu für die Menschen, die „Glauben lernen“ wollen, in entsprechenden katechetischen Settings. Gerade ein solches Lernmilieu sollten die Hochschulgemeinden aufbauen, damit Menschen wieder neugierig und aufmerksam werden, auch die Kraft des Evangeliums als Grundmelodie für ihr Leben zu erfahren. Gesprächskreise über theologische Themen, Glaubenskurse und somit katechetische Projekte gehören zum Grundbestand der KHG-Arbeit.

4.2. Koinonia: Beheimatung in einer individualistischen Zeit

Die Wirklichkeit, dass Kirche Gemeinschaft eröffnet und ermöglicht – sowohl auf der Mikro- als auch auf der weltweiten Makroebene –, ist für viele Mitglieder der Universität eine gute Ressource. Die Gemeinschaft wird gesucht von denen, die sich aus ihren Gemeinschaften zu Hause, sei es aus fremden Nationen kommend, sei es aus beschützten Heimatregionen in Deutschland, entwurzelt sehen. Sie braucht niederschwellige, offene Angebote des Miteinanders, ohne dabei sofort eine Vereinnahmung fürchten zu müssen. KHG muss ein niederschwelliger Ort zum Leben und Feiern, zu Begegnung und Gemeinschaft in Freude und Leid sein.

4.3. Liturgia: Feiern der Transzendenz und Grenzüberschreitung unseres Machbarkeitswahns

Liturgie setzt ein deutliches Zeichen gegen den Machbarkeitswahn und gegen jede Weltsicht, die alles immanent bewältigen will. Die Feier der Liturgie in ihren unterschiedlichen Formen wird diese Haltung in der gefeierten Gottesbeziehung fördern. Religion wird in diesen Ausdrucksformen zur „Unterbrechung“ des Alltags.

Gottesdienstformen brauchen dazu eine hohe Qualität. Die Inhalte der Verkündigung müssen dem Niveau universitären Denkens standhalten. Es bedarf dialogischer Kommunikationsprozesse. In ihrer gestalterischen Ästhetik (Musik, Kunst, Inszenierung) müssen solche Formen auf der Höhe der Zeit sein. Das heißt, sie müssen anknüpfbar sein an verschiedene Ästhetiken der Gegenwart und ihren Schönheitsansprüchen gerecht werden. In der Vielfalt der kirchlichen, rituellen Traditionen (hochliturgisch, offen inszeniert, Taizé, große und kleine Ökumene) und der Zeiten (entsprechend der Lebensrhythmen der Universitätsmitglieder) bilden sie einen weiten Einblick in die Ausdrucksformen der Spiritualitäten.

4.4. *Diakonia: Achtsam für Überforderte*

Die diakonische Ausprägung der Hochschulpastoral hat eine lange Tradition vorrangig in der Arbeit mit den ausländischen Studierenden, auch in den Sozialfonds für finanziell in Not geratene Studierende, bei psychologischer Beratung und der Wohnheimarbeit. Der Blick sollte hier weiter geschärft werden, z. B. auch für die Situation der prekären Arbeitsverhältnisse im akademischen Nachwuchs und für Überforderung bes. von jungen Lehrenden. In etlichen Feldern wird es darauf ankommen, dass es Kommunikationsbrücken und Netze gibt, wo die Hilfe ermöglicht werden kann. Ferner kann die Hochschulgemeinde trefflicher Ort sein, der Selbsthilfegruppen Raum gibt, neue Sozialinitiativen entstehen lässt und politische Aktion ermöglicht.

5. Wer trägt die Hochschulpastoral?

Die Frage, der sich Kirche gegenwärtig neu stellen muss, ist die nach den Trägern und Subjekten. Hochschulpastoral ist nicht selten stark auf einzelne Hochschulseelsorger(innen) ausgerichtet, die „der Kirche Gesicht geben“. Von daher kommt es bei der Auswahl der Mitarbeiter(innen) ausdrücklich darauf an, starke Persönlichkeiten zu finden. Dennoch ist klar, dass diese Personen nachhaltig überfordert sind im weiten Spektrum der Hochschulpastoral.

Theologisch – besonders unter dem Blick auf das Dokument der Deutschen Bischöfe von 2015 „Gemeinsam Kirche sein“ – wird es wichtig, die Taufberufung aller mehr in den Blick zu nehmen und damit, mehr denn je, jede und jeden Einzelnen als Mitträger der Pastoral zu verstehen. Es kommt also darauf an zu profilieren, dass viele verantwortlich handeln und die Hochschulgemeinde Raum gibt, dass sie ihre Charismen entfalten können. Dies gilt – besonders auch im Blick auf das Potential der Menschen an der Universität – in

allen Feldern kirchlichen Handelns und in Kooperation mit allen Menschen guten Willens. Ob dazu die althergebrachten Beteiligungsformen wie Gemeinderäte und Gemeindeversammlungen noch tragen, kann bezweifelt werden. Die Möglichkeiten, im Raum der KHG eigenverantwortlich zu handeln, Projekte zu konzipieren und durchzuführen, werden jedoch im Sinne der Persönlichkeitsentwicklung und des Erwerbs von *soft skills* als wertvoll angenommen. Gleiches gilt für die Chance, in den verschiedenen Vertretungsaufgaben auch überörtlich Kompetenzen demokratischen, politischen Handelns zu erlernen.

Dabei kann auch die Kooperation und Vernetzung mit anderen Trägern der Hochschulpastoral (Verbände und Verbindungen, Begabtenförderungswerke, etc.) und anderer kirchlicher, sozialer und politischer Organisationen neu gestärkt werden.

6. Aufgaben der Hochschulpastoral auf Zukunft hin

Die 2017er Ausgabe von „irritatio“ unter dem Titel „Wer ist hier fremd? Interkulturalität und Interreligiosität an deutschen Hochschulen und in Studentenwohnheimen“ eröffnet einen wichtigen Einblick in die Außenerwartungen an das Wirken der Religionen und Kirchen. Daraus ergeben sich m.E. wesentliche Herausforderungen, die ich in Postulaten formuliere:

1. Kirche der Universität ist gefragt, um einen orientierenden und dialogischen Beitrag zur religiösen Diversität und Interkulturalität zu leisten, durch Begegnungsformen, durch Bildungs- und Dialogforen, durch Formen des Zusammenlebens (in Wohnheimen, an gemeinsamen Tischen, in interreligiösen Gebetszeiten, etc.). Wichtig sind dazu die richtigen Orte und die richtigen Personen, die solche Dialoge anregen können.

2. Kirche der Universität ist Oasenort und Asyl für heimat suchende Menschen, sei es für die ausländischen Studierenden, sei es für junge Menschen, die erstmals aus ihrer angestammten Heimat aufgebrochen sind und neue Umfelder suchen.
3. Kirche der Universität bietet Ressourcen im Umgang mit der Überanstrengung durch Leistungsdruck, Konkurrenz und ökonomische Überforderung.
4. Kirche der Universität bietet – im Sinne des Metz'schen Religionsbegriffs – Orte der Unterbrechung im zeitlichen Stress, in der Fixierung auf bestimmte Anforderungen des Studiums, in einer rein diesseitigen Orientierung.
5. Kirche der Universität bietet subsidiär Hilfe an, wo andere Institutionen ausfallen, besonders im sozialen und psychologischen Bereich.
6. Kirche der Universität bringt das Glaubens-, Werte- und Traditionswissen in den gesellschaftlichen und universitären Diskurs ein.
7. Kirche der Universität ist prophetische Zeugin gegen die Ausfälle ethischer Reflexion.
8. Kirche der Universität ist Anknüpfungs- und Verdichtungspunkt zum Christwerden und Christsein.
9. Kirche der Universität ist Andersort im Umgang miteinander, im Verständnis der Welt mit Gott.
10. Kirche der Universität führt ganz unterschiedliche Menschen im gemeinsamen Anliegen „um der Menschen willen, gemeinsam, auf der Suche nach Gott“ zusammen.

7. Hochschulgemeinde als Segen?

Segen wird die KHG nur dann, wenn sie im Sinne der Pastoral von Papst Franziskus nahe und solidarisch bei den Menschen ist in ihrer Suche und in ihrem Glauben. Dazu braucht es entsprechende Vorkehrungen und Bedingungen. Die Diözesen sind gut beraten, für die Menschen in der Lebensphase zwischen 18 und 35 Jahren einen Raum bereitzuhalten, der ihnen hilft, sich selbst in Beziehungen zu anderen, in Solidarität mit der Welt und in der segenschaffenden Nähe zu Gott zu finden. Die Suche danach ist keine selbstverständliche mehr. Der Weg für Menschen dieses Alters, ihre Bindung an Religion und an sinnschaffende Wirklichkeit zu verlieren, scheint schon fast der wahrscheinlichere.

Die Orte, die dazu bereitgehalten werden, müssen attraktiv sein: sowohl von der örtlichen Lage, nahe der Hochschule und ihrer Zentren, als auch von den Möglichkeiten, sich diese Orte anzueignen. Das wird lokal je unterschiedlich sein. Das Engagement in Wohnheimarbeit, in einer Mensa oder einer studentischen Bar schafft Gemeinschaft. Die entsprechenden Räume für Gruppen und größere Veranstaltungen müssen sich anbieten und in gutem Zustand sein. Eine gottesdienstliche Zelle, eine Kirche oder Kapelle muss – ähnlich den Projekten der Jugendkirchen vielfältige Gestaltungen ermöglichen und entsprechende ästhetische Weitung zulassen. Mancherorts sind auch Rückzugsorte für Studierende zu eigenem Studium – mit PC-Arbeitsplätzen – sinnvoll, v. a. wenn hier in den Hochschuleinrichtungen Defizite vorhanden sind.

Insgesamt wird es darauf ankommen, subsidiär dort zu helfen, wo institutionell die Hochschulen zu wenig tun. Das bezieht sich auf psychosoziale Beratungsstellen, ebenso wie auf Betreuungsangebote für Eltern mit Kindern (Kindertagesstätten und Horte).

Das personale Angebot ist für alle Seelsorge zentral. So sehr jede und jeder einzelne Christ(in) hier mitwirkt, braucht es im fluiden, universitären Raum verlässliche und bekannte Ansprechpartner(innen) mit einer hohen Präsenzzeit. Mitarbeiter(innen) mit nur zeitlich sehr begrenztem Arbeitsanteil gehen weitgehend unter. Es ist wichtig, dass unter den Ansprechpartnern auch kommunikativ kompetente Priester sind, die die Brücke zum sakramentalen Handeln der Kirche schlagen.

Zugleich ist daran zu erinnern, dass KHG nicht der einzige Ort für Hochschulpastoral ist. Auf die Verbände und Ähnliches habe ich bereits hingewiesen. Etliche Studierende und Lehrende leben nicht am Hochschulort, sondern in ihren klassischen Wohnortpfarreien. Auch hier ist ihre Lebenssituation wahrzunehmen und auch hier kann es eigene Angebote oder eben Brückenschläge zur Arbeit der KHG geben.

Segen wird die KHG dort sein, wo den Menschen von Gott her durch den Dienst der Kirche zugesagt wird, dass und wie sie als Kinder Gottes geliebt sind. Dem dient diese pastorale Arbeit.

Literatur

Die Deutschen Bischöfe, Gemeinsam Kirche sein: Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral (Die deutschen Bischöfe 100), Bonn 2015.

Die Deutschen Bischöfe, Kommission für Wissenschaft und Kultur (Hrsg.), Hochschulpastoral als Dienst der Kirche im öffentlichen Leben Deutschlands (Die Deutschen Bischöfe, Kommission für Wissenschaft und Kultur 36), Bonn 2013.

Forum Hochschule und Kirche (Hrsg.), Rahmenkonzept zur Qualifikation von hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Hochschulpastoral, o. O. 2004.

Forum Hochschule und Kirche, Wer ist hier fremd? Interkulturalität und Interreligiösität an deutschen Hochschulen und in Studentenwohnheimen, unter: http://www.fhok.de/wp-content/uploads/2013/06/irritatio_2017_web.pdf (abgerufen am 4. 1. 2018).

- H. Hallermann*, Präsenz der Kirche an der Hochschule, München 1996.
- R. Hartmann*, Hochschuleseelsorge, in: Staatslexikon Bd. III, Freiburg i. Br. 2018, 1499f.
- R. Hartmann*, Welche Zukunft hat die Hochschulgemeinde?, Freiburg i. Br. 2000.
- L. Rölli*, Der ganze Mensch im Blick, in: HerKorr 65/1 (2011), 19–23.
- A. Saberschinsky*, Hochschulpastoral – Serviceleistung oder kirchlicher Grundvollzug?, in: TThZ 113/4 (2004), 293–309.

Anmerkungen

- ¹ Schon in den Bezeichnungen finden sich unterschiedliche Akzente: War lange von der Studentengemeinde (noch vor Zeiten der Inklusion) die Rede wurde in den 1970er Jahren an vielen Orten eine Weitung auf die ganze Hochschule mit dem Begriff Hochschulgemeinde signalisiert. Sowohl die Diskussion um den Gemeindebegriff, wie mancherorts ökumenische Kooperationen können deutlich werden, wenn jetzt auch von Universitäts- oder Hochschulzentren geredet wird.
- ² Ich rede fortlaufend von Universität, ohne damit eine hochschulpolitische Position zu vertreten. Im allgemeinen Jargon sind ja auch die bisherigen Fachhochschulen jetzt als „Universities of Applied Sciences“ damit benannt.